

Würdigung

Die Vorlage zeigt in facettenreicher Weise, wie Familien heute leben und wo sich Veränderungen ergeben, die für kirchliche Belange von Bedeutung sind. Die Belastungen durch die Zwänge materieller Existenzsicherung und ihre Auswirkungen in der Berufs- und Familienzeit werden nachvollziehbar dargelegt. Die äußere, ansprechende Form motiviert, sich an der Diskussion um Familie heute zu beteiligen.

Schwäche

Die Schwäche der Vorlage liegt in ihrem reinen Beschreibungsmodus, der collagenartig arbeitet. Eine aussagekräftige Systematisierung unterbleibt, ebenso eine begrifflich aufgefeilte Zuordnung aus theologischer Perspektive, die Widersprüche und Ambivalenzen aufnimmt.

Plausibilitätsprobleme
der bürgerlichen Ehe

Realistisch wird zur Kenntnis genommen, dass das bürgerliche Ehe- und Familienmodell als Idealvorstellung und Leitbild heute keine Selbstverständlichkeit mehr ist. Für immer mehr Menschen ergeben sich aus der Institution der Ehe und der kirchlichen Trauung keinerlei plausiblen Hinweise, wie die konkrete Lebensführung und die Beziehungen zu gestalten sind. Denn der Zugewinn an Freiheit geht zugleich mit wachsenden Ansprüchen aneinander einher, an denen viele überfordert scheitern, um danach in neue Beziehungen aufzubrechen. Die sinkende Rate von Trauungen wird nahezu völlig kompensiert durch Beziehungen ohne Trauschein. Was verloren geht, ist die Plausibilität einer Eheschließung als religiös fundierter Ritus. Dies sollte der Evangelischen Kirche nicht gleichgültig sein.

Schöpfungstheologie

Ausgehend von ihrem schöpfungstheologischen Startpunkt und den daraus hergeleiteten Begriff der Gottesebenbildlichkeit nimmt die Vorlage die Vielfalt und Mannigfaltigkeit von Ehe und Familie in ihrer gesamten Bandbreite wahr und begrüßt diese.

Einordnung der
Selbstentfremdung

Auf dem Pfad der Schöpfungstheologie leitet die Vorlage die Gottesebenbildlichkeit „als Mann und Frau“ (S. 33) ab.

Dabei bleiben schwergewichtige Fragen offen: Wo geht der Mensch unter der Bedingung seiner von außen zugesagten Freiheit den Weg der Selbstentfremdung in Ehe und Familie, - und damit in Widerspruch zur Gottesebenbildlichkeit (- freilich ohne diese aufheben zu können)? Die in der Vorlage beschriebenen Probleme und Defizite im familiären Kontext (Gewalt in der Familie, Untreue, Missbrauch etc.) werden theologisch konzeptionell nicht eingeordnet, sie werden im Bild der Vielfalt nur gesammelt. Die vorrangige Konzentration auf positive Vielfalt und Mannigfaltigkeit erhebt beides zu einem eigenen Wert. So fehlt am Ende das Unterscheidungsvermögen, wenn sich die Frage der ‚Grenze von Akzeptanz‘ stellt („Vielfalt der Individuen“, S. 35). Differenzierte Kriterien zur wirklichen Orientierung werden nicht benannt. In der Vorlage konzentriert man sich auf die Beschreibung des Ist-Zustands.

Die Zuordnung der Wesensarten Gottes als „Treue“ und „Verlässlich-

Ambivalenzerfahrungen

keit“ (S. 33) wird in der Vorlage über den Segensbegriff auf Ehe, Familie und Kinder analog übertragen. Da theologisch-begrifflich jedoch darauf verzichtet wird, auch Ambivalenzerfahrungen (der verborgene Gott/ deus absconditus, Kreuzestheologie/theologia crucis) zuzuordnen, droht ein naturalistischer Zirkelschluss: Ist und Soll fallen in eins, Differenzen und Widersprüche verschwinden unter dem Großmotiv des Segens. Ein Plädoyer für eine gepflegte Streitkultur unterbleibt.

Faszinosum Familie?

Trotz zahlreicher Segensausagen bleibt das Familienbild in der Vorlage defizitorientiert, denn nur das Schwache soll gestärkt werden („Familien stärken in Kirche und Gesellschaft“, Kapitelüberschrift, S. 45ff.). Diese Beschreibung dient dazu, um am Ende den Katalog an Hilfeleistungen anbieten zu können. Es wird an keiner Stelle eine positiv besetzte Beschreibung dessen geliefert, was das Faszinosum Familie ausmacht. Hier wäre mehr ‚Leidenschaft‘ - durchaus im doppelten Sinne - gefragt!

Dogmatik und Kritik

Wenn kein profiliertes protestantisches Verständnis von Ehe und Familie mehr ausformuliert wird, das die Eheschließung oder das Familienleben als *vor Gott* vollzogen dargelegt, gibt die Evangelische Kirche ihren eigenen Ansprüche auf. Wozu dann noch kirchliche Trauung?

Provokativ gefragt: Wie will die Evangelische Kirche als nicht-aneckende ‚Kuschelkirche‘ ihre Anliegen verteidigen, wenn sie sich im Rahmen einer forcierten Mitgliederorientierung nicht mehr traut, dogmatisch schwergewichtige Begriffe z.B. wie den der *Sünde* (Röm 7,7-24) - und damit Kritik an problematischen Verhaltensweisen, Mentalitäten, Strukturen, Dynamiken - zeitgemäß stark zu machen?

Eine alternative Interpretation der Problemstellung:

Wenn Familienmitglieder heute in Spannungsfeldern von hoher Widersprüchlichkeit leben, in Nähe und Distanz, Vertrautheit und Entfremdung, Liebe und Hass, gleichzeitiger Autonomie und Angewiesenheit, dann bedeutet dies für die Herausforderungen im Umgang mit den damit verbundenen Schwierigkeiten: „Wo es gelingt, mit diesen Ambivalenzen konstruktiv umzugehen, kann Verlässlichkeit erfahren werden“ (Lüscher 2008, 124). Und diese Zerrissenheit gilt es, theologisch zu deuten.

Lüscher, Kurt (2008) Familie – Von der Institution zu einer fragilen Institutionalisierung. *Recht der Jugend und des Bildungswesens* 2/2008, S. 120-125

Rechtfertigungslehre und Streitkultur

Käme es im Rahmen einer evangelischen Stellungnahme nicht vorrangig darauf an, diese Ambivalenzerfahrungen aus einer stärker rechtfertigungstheologisch geprägten Perspektive produktiv zu deuten? Wenn der Mensch zugleich als Sünder und im Glauben gerechtfertigter verstanden wird, lässt sich für eine entwickelte Streitkultur plädieren, die Differenzen und Enttäuschungen ernst nimmt und - jenseits der Marathonläuferkultur - für Durchhaltevermögen oder Frustrationsfähigkeit wirbt.

Wer unter der Anrede durch das Evangelium erkennt, dass er sich nicht selbst erlösen kann, sollte eher in der Lage sein, auch Frustrationen auszuhalten, bei gravierenden Problemen nicht sofort wegzulaufen, für seine Position zu kämpfen und muss – verkürzt gesagt – dennoch nicht ein Opfer von eigenen oder fremden Perfektionsvorstellungen im Selbstoptimierungswahn werden.

Es geht also um ein Lernen, sich innerhalb von Beziehungen produktiv streiten und versöhnen zu können, in dem Wissen, dass man sich weder selbst begründen, noch erlösen kann.

In Gottesdiensten, Seelsorge und Bildungsveranstaltungen läge darin eine lohnenswerte Aufgabe für die evangelische Kirche, die sich selber reformatorisch treu bleibt und daher auch von außen erkennbar bleibt.

Wenn die Kirche dagegen vorrangig den Geschiedenen Entlastungsange-

hedonistische
Mentalitäten

bote zur Verfügung stellt, untergräbt sie, dass Trennung nur eine ultima ratio sein sollte.

Die Vorlage erörtert an keiner Stelle die Gründe, warum die Zahl der Alleinerziehenden (v.a. Frauen) zunimmt. Welche Rolle spielt dabei ein verbreiteter hedonistisch ausgerichteter Mentalitätswandel, an dem auch die Evangelische Kirche mehr oder minder teilnimmt, wenn sie sich nicht für eine entwickelte Streitkultur stark macht und einer Kultur der leicht gemachten Trennung den Segen verleiht?

Es geht der Vorlage um Erleichterung, nicht um Durchhaltevermögen oder Frustrationsfähigkeit. Denn am Ende wird auch die evangelische Kirche beantworten müssen, wo die seelischen Kosten einer Scheidung für die Kinder benannt werden?

Autonomie und
Angewiesenheit

Das Gewicht der Rechtfertigungslehre wäre zu stärken, um Ambivalenzerfahrungen auch im Bereich von Ehe und Familie begrifflich einholen zu können. Die Spannung „Zwischen Autonomie und Angewiesenheit“ (Titel der Orientierungshilfe des Rates EKD zu Familie, 2013) markiert in diesem Sinne geeignete zu entfaltende theologische Ausgangspunkte für eine zeitgemäße Interpretation des protestantischen Menschenbildes eines simul iustus et peccator (dt.: zugleich gerecht und Sünder). Um progressiv sein zu können, empfiehlt es sich, dem Motto zu folgen „Mehr Orthodoxie wagen!“, damit „Nachhaltigkeit“ im Ökosystem Ehe, - auch im Sinne der Kinder, eine Chance hat.

Kirche als
gesellschaftlicher Akteur

Wenn die Vorlage die gesellschaftliche Entwicklung nur beschreibend nachzeichnet, übernimmt die Evangelische Kirche nicht die Rolle eines eigenständigen gesellschaftlichen Akteurs. Dennoch will sie den Mitgliedern der Gesellschaft Normen und Werte vermitteln! Hier könnten Präzisionen zur Verhältnisbestimmung von Kirche und Gesellschaft helfen. Stattdessen läuft die Vorlage der gesellschaftlichen und inzwischen rechtlichen Entwicklung hinterher. Die von der Politik bereits vorangetriebene Gleichstellung von homosexuellen Paaren zeugt von bereits vollzogenen Fortschritten zum Abbau von Diskriminierung von Minderheiten.

communio

Das Besondere der Familie

Nicht beleuchtet wird die Frage nach dem Spezifikum von Familie, nämlich, in wie weit Familien in einer funktional differenzierten Gesellschaft eine *besondere* Funktion übernehmen, die von keinem anderen System übernommen wird? Stellt Familie nicht eine Art *communio* gegenüber allen anderen Funktionssystemen (Wirtschaft, Politik, Kunst, Religion, Wissenschaft, Recht) bereit, in der der/die Einzelne Erfahrungen von „Einheit“ und Reproduktion machen kann, die anderswo in vergleichbarer Intensität nicht möglich sind?

weiterführende
Typologisierung

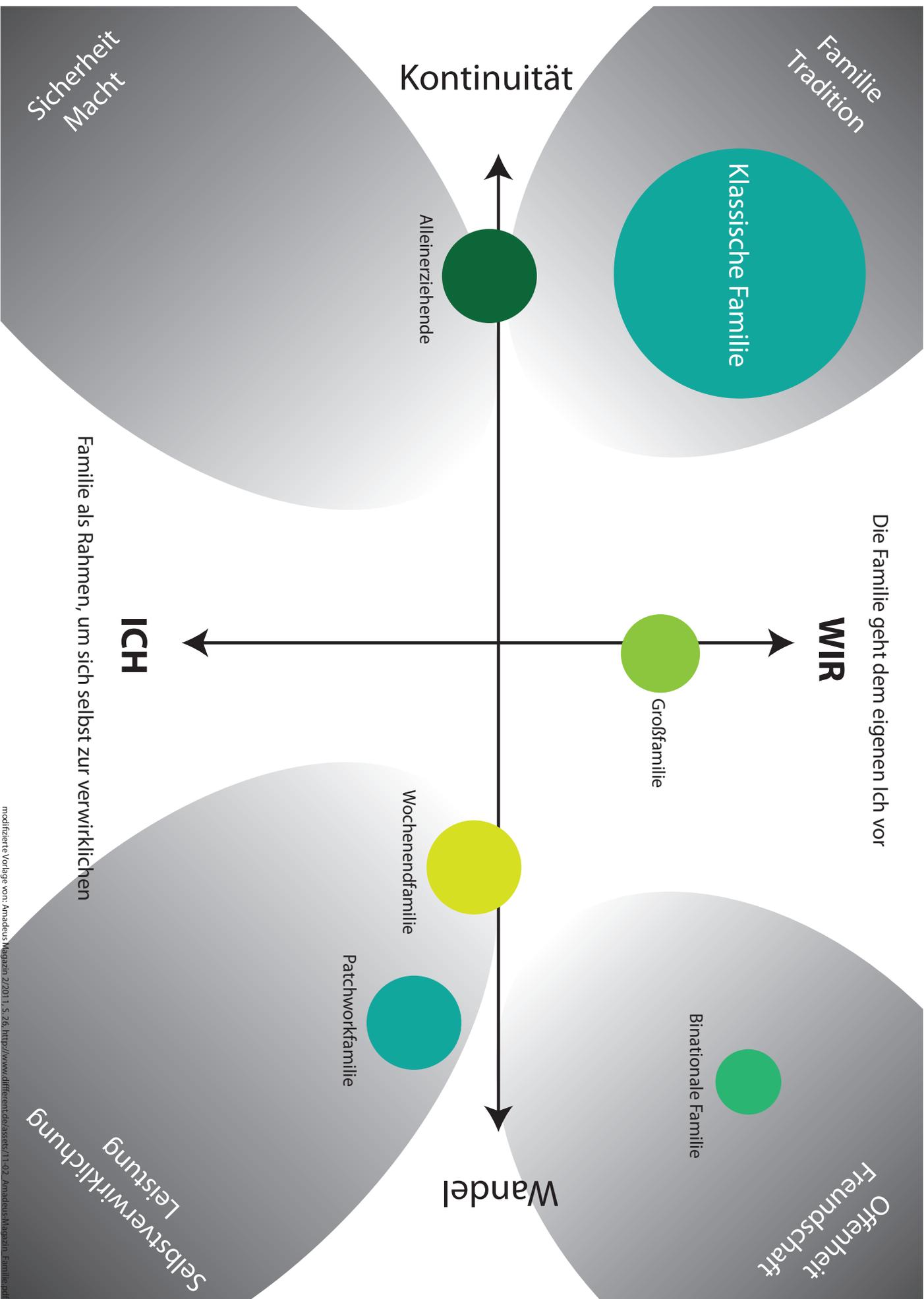
Resumee

Insgesamt ist die Orientierungsleistung der Vorlage handlungspraktisch gering, da zwar Einzelbeispiele gezeigt werden, aber keine systematische Einordnung der Angebote erfolgt. Hier hätte womöglich eine weiterführende Typologisierung der Familien und ihrer Präferenzen geholfen (s. z.B. Modell der Agentur different mit 6 Familientypen)*. Daraus können sich Impulse für eine systematische Zielgruppenansprache ergeben, die u.a. auch Ausschlusseffekte, z.B. verschiedene schwer vereinbare Orientierungsmuster, sichtbar machen könnten.

Dr. Hans Hubbertz, Industrie- und Sozialpfarramt,

* <http://www.kirchenkreis-re.de/>

Recklinghausen, den 27.06.2013



modifizierte Vorlage von: Anadeus Magazin Z/2011, S.26, http://www.different.de/assess/11-02_Anadeus-Magazin_Familien.pdf